



HILFT HOMESCHOOLING?

Der Psychologe Gerd Lehmkuhl hält nicht viel davon, unter Schulangst leidende Kinder einfach daheim zu unterrichten. (»Wenn die Schulbank drückt«, Heft 10/2007)

Irene Schrieder, Aschaffenburg: Woher nehmen die Autoren die Gewissheit, dass die Eltern ihren Kindern mit der Ausschulung keinen Gefallen täten? Dass dies in Deutschland nicht legal ist, kann ja kein medizinisch triftiges Argument sein. In den meisten europäischen Staaten ist die familiäre Beschulung gestattet, in vielen englischsprachigen Ländern sogar recht verbreitet. Zu den auswandernden Familien gehören auch jene, bei denen die Kinder nicht mehr zur Schule wollten, die Eltern diese Weigerung begründet fanden und, da dies in Deutschland nicht möglich ist, die Konsequenzen zogen.

Ich weiß bislang von keinen Studien, die zeigen, dass diese Form der Beschulung sich nachteilig auf die kognitive oder soziale Entwicklung der Kinder auswirkt – die mir bekannten Studien und Fallberichte legen vielmehr nahe, dass die Kinder sich in jeder Hinsicht überdurchschnittlich gut entwickeln. Bei unserem legasthenen Sohn haben wir erlebt, dass er signifikante Fortschritte machte, nachdem er familiären Unterricht bekam.

Wie wäre denn die Prognose, wenn wir es anders machten? Ein neuerer Übersichtsartikel zu der Thematik besagt, dass die Prognose hinsichtlich der Wiederaufnahme des Schulbesuchs zwar oft positiv ist, hinsichtlich der psychiatrischen Auf-

fälligkeiten jedoch eher ungünstig: Trotz intensiver Behandlung erfüllt ein Großteil der Kinder ein Jahr nach Therapieende noch die Kriterien einer Angststörung oder Depression, und dreißigjährige ehemalige Patienten mit Schulphobie sind häufiger in psychiatrischer Behandlung und leben häufiger bei ihren Eltern als die Probanden einer Kontrollgruppe, und sie haben weniger Kinder als ehemalige Patienten mit anderen kinderpsychiatrischen Auffälligkeiten.

Antwort des Autors Gerd Lehmkuhl:

Es stimmt: Bislang gibt es keine Studien, die an einer größeren Stichprobe nachweisen, dass Homeschooling zu negativen Effekten führt. Allerdings gibt es viele Fallberichte und eine Rückschau auf ehemalige Schulverweigerer und deren weitere Entwicklung.

Wir wissen daher, dass lange schulische Fehlzeiten häufig mit sozialem Rückzug und vielfältigen Ängsten verbunden sind. Das Problem allein schulisch zu lösen, also etwa durch Hausunterricht, ist deshalb in den meisten Fällen nicht erfolgreich. Es handelt sich um eine komplexe Thematik, die ein umfassenderes Vorgehen verlangt als nur eine Veränderung der schulischen Situation. Ohne entsprechende Unterstützung steigt das Risiko für spätere psychische Erkrankungen und berufliches Scheitern beträchtlich. Insofern hilft es wenig, aus der Thematik einen Kampf um die richtige Schulform zu machen, da die zu Grunde liegenden Schwierigkeiten in den meisten Fällen tiefer reichen.

DA GEH ICH NICHT MEHR HIN!

Manche Kinder haben derartige Panik vor dem Unterricht, dass sie sich weigern, überhaupt nur das Schulgebäude zu betreten.

AFFRONT GEGEN ALLE MÜTTER

Benoît Bayle beschrieb die Psyche schwangerer Frauen aus psychoanalytischer Sicht. (»Die anderen Umstände«, Heft 9/2007)

Dr. Alexander Tewes, Lüneburg: Psychoanalytische Herangehensweisen bieten immer wieder interessante, vor allem auch literarisch reizvolle Erklärungsmuster komplexer Sachverhalte. Wie immer, wenn nicht schulenübergreifend kommentiert wird, kommen sie jedoch zu diskutablen Schlussfolgerungen.

In diesem Artikel werden sämtliche Vorurteile, die man gegen die klassische analytische Sichtweise der Störungsbildgenese hat, leider bestätigt. Verkürzt gesagt: Mutti ist immer schuld. Der Artikel ist in dieser Form ein Affront gegen jede Mutter.

HARTZ IV VERMEIDEN

Laut aktuellen Studien muss Fremdbetreuung Babys nicht schaden, resümierte Verena Ahne. (»Streit um die Krippe«, Heft 11/2007)

Jürgen Schwab, Tübingen: Diesen Artikel fand ich sehr differenziert und aufschlussreich. Die darauf folgenden kritischen Leserbriefe in Heft 1-2/2007 zum Thema betrachte ich allerdings als symptomatisch für die aktuelle Debatte in unserem Land, die hinter all dem wissenschaftlich-ethischen Brimborium von zwei Mythen geprägt ist:

Briefe an die Redaktion ...

... sind willkommen! Schreiben Sie bitte mit Ihrer vollständigen Adresse an:
Gehirn&Geist

Frau Ursula Wessels, Postfach 104840,
69038 Heidelberg

E-Mail: leserbriefe@gehirn-und-geist.de

Fax: 06221 9126-729

Weitere Leserbriefe finden Sie unter
www.gehirn-und-geist.de/leserbriefe

1) Mütter sind biologisch zwangsweise ihren Kindern emotional optimal zugewandt und sorgen vorbildlich für die Bindungsfähigkeit (und vieles mehr) ihrer Kleinkinder. Erzieherinnen können das selbe kaum leisten.

2) Eltern wollen deshalb Kinderkrippen, weil sie nur Beruf und Karriere im Blick haben.

Ganz im Licht des ersten Mythos wird meist eine fiktive Idealmutter mit der realen Krippensituation verglichen. Außerdem werden bei Vergleichen Einzelaspekte wie Bindungsfähigkeit hervorgehoben; eine Gesamtdarstellung über die spätere Zufriedenheit und soziale Integration der Krippenkinder im Vergleich zu den von Mama Betreuten fehlt völlig. Dazu werden soziale Faktoren wie zunehmende Armut in den Familien, ein wachsender Anteil von allein Erziehenden und Migranten sowie Depression und Isolation von Müttern meist völlig ausgeblendet.

Obwohl die Erziehungszeit im Leben einer Mutter (meist werden Väter zur Wahrung der Political Correctness in diesem Kontext mit genannt; sie spielen aber auch heute noch eine untergeordnete Rolle) einen großen Zeitabschnitt einnimmt, währt sie nicht ewig. Und da sich eine Mutter auch nicht mehr auf das Gnadenbrot ihrer Familie jenseits des gebärfähigen Alters verlassen kann und will, ist es eine Frage der Selbstverantwortung, Vorsorge zu treffen für die Zeit nach der Erziehungszeit. Plakativ gesagt: Es geht weniger um die Frage »Wie werde ich Geschäftsführerin trotz drei Kindern?«, sondern eher um »Wie vermeide ich Hartz IV?«.

Pragmatisch betrachtet geht es eigentlich nur darum, für Familien Bedingungen zu schaffen, um Beruf, Kinder und

sonstige Interessen miteinander zu verbinden, und zwar so, dass allen Beteiligten geholfen wird. Fordert man dagegen vor allem den Verzicht der Mütter, so erntet man nur Verweigerung – unsere Geburtenstatistik lässt grüßen.

WIE FÜHLT SICH WACHKOMA AN?

Manche Wachkoma-Patienten sind bei vollem Bewusstsein, war der Neuropsychologe Adrian Owen im Interview überzeugt. (»Der Gedankenfahnder«, Heft 10/2007)

Antje Meincke, Bonn: Adrian Owen sagt, er kenne keine anschauliche Beschreibung davon, wie sich Wachkoma anfühlt. Ich möchte ihm daher unbedingt empfehlen, das Buch von Julia Tavalaro und Richard Tayson »Bis auf den Grund des Ozeans« zu lesen. Frau Tavalaro galt nach einem Schlaganfall sechs Jahre lang als hirntot. Sie bekam jedoch alles mit und beschreibt in sehr anschaulicher Weise, was Wachkoma beziehungsweise das Apallische Syndrom für den Betroffenen bedeutet.

METHODISCH UNBEFANGEN

Der Psychologe Robert Epstein argumentierte, dass typisches Verhalten von Teenagern eher kulturell als biologisch bedingt ist. Er entwickelte für seine Untersuchungen einen Test, mit dem sich bestimmen lässt, wie erwachsen jemand – psychologisch gesehen – ist. (»Der Mythos vom Teenager-Gehirn«, Heft 1-2/2008)

Dr. Peter Gusmits, Wien: Der Epstein-Dumas Test of Adulthood zeigt die fortschreitende Infantilisierung unserer Gesell-



DER SCHEIN TRÜGT

Viele Jugendliche sind psychisch wesentlich reifer, als man vermuten möchte. Doch ist »Erwachsensein« messbar?

schaft. Fragen wie »Are leaders always right?«, »Are you overweight?«, »Is your writing legible?«, »Are leaders sometimes wrong?« oder »Can you read a newspaper?«, die jeweils mit Ja oder Nein zu beantworten sind, dienen in ihrer bezaubernd-naiven Art eher als Indikator für methodische Unbefangenheit. Daraus Schlüsse über den Grad des Erwachsenseins zu ziehen ist zumindest mutig, wenngleich wissenschaftlich unhaltbar. Tests auf diesem Niveau sind eine der Ursachen dafür, dass Psychologen mitleidig belächelt werden. Das haben sie aber nicht verdient.

ERRATUM

Im Artikel »Die Babyflüsterer« (Heft 1-2/2008) ist uns leider ein Fehler unterlaufen. Dort ist zu lesen, dass sehr unreife Frühchen (Geburtsgewicht unter 1000 Gramm) intravenös mit Muttermilch ernährt wurden. Richtig ist, dass Frühgeborenen, die intravenös ernährt werden mussten, zusätzlich einige Tropfen Muttermilch per Magensonde zugeführt wurden. Dies hatte einen positiven Effekt auf ihre allgemeine Intelligenzentwicklung, den die Forscher zwölf Monate später nachweisen konnten.

Die Redaktion

Zuletzt erschienen:



1-2/2008



12/2007



11/2007

Nachbestellungen unter:
www.gehirn-und-geist.de
oder telefonisch:
06221 9126-743